

# Teil 1

## Die Botschaft und die Zeugen

0

## Eine Religion der Menschwerdung

*Lieber Johannes,*

du kannst dir gar nicht vorstellen, wie leichtgläubig heute Menschen sind. Sie glauben fast alles, was man ihnen sagt. Da hustet irgendeiner – und Unzählige husten auch. Ein anderer spuckt auf den Boden – und die halbe Welt spuckt mit ihm um die Wette. Da tritt irgendjemand auf und behauptet dies oder das – er wird mit Sicherheit eine ganze Schar anziehen, die ihm das glaubt.

Du weißt, worauf ich anspiele. Auch du mußtest lernen, dass es nicht einfach darum geht, einem Guru, einem religiösen Führer, kritiklos zu folgen. Du mußtest von äußerlichen Dingen wegkommen und zum wirklichen Glauben finden. Franziskus hat es dich gelehrt. Indem er dich von sich weg und zum Eigentlichen geführt hat, hat er bewiesen, dass er ein echter geistlicher Führer war.

Franziskus und Klara waren, wie du bezeugen kannst, fasziniert von einer einzigen Sache, nein, nicht von einer Sache, sondern von einer Person. Jesus von Nazaret war es, der ihr Reden, ihr Handeln, ihr ganzes Leben prägte. Krippe und Kreuz – und dazwischen das Leben eines armen Zeugen Gottes – das war es, was sie umtrieb.

Auch wir müssen wie du lernen, was es heißt: Gott hat sich in Jesus von Nazaret auf eine einmalige Weise gezeigt; Gott ist Mensch geworden; Gott ist ein Mensch wie du und ich. Die Theologen brauchen dafür das Wort „Inkarnation“. Ich will das gerne auf Deutsch sagen und tue es voll Leidenschaft: „Einfleischung Gottes“. Das Wort soll nichts von seiner Anstößigkeit verlieren. Gott zeigt sich als der „Eingefleichte“.

Die ganze Franziskanische Familie soll diesen eingefleichten Gott verkünden. Welch faszinierender Gedanke ist das doch! Und welche Aufgabe! Die Welt wird es uns noch danken, wenn sie die Früchte zu essen bekommt, die ein solcher Glaube hervorbringt. Die Religion, die Franziskus und Klara vorlebten, will den Menschen menschlicher und die weite Welt bewohnbarer machen. Wir bezeugen einen Gott, der sich

einmisch. Wir zeigen auf ein Geheimnis, das hier auf Erden gegenwärtig ist: auf Gott, der uns aus allen Formen der Knechtschaft und der Unfreiheit befreien will.

### *Wie Franziskus Weihnachten feierte*

Du erinnerst dich! Es war im Dezember 1223. Franziskus weilte wieder einmal in einer Einsiedelei bei Greccio, einem kleinen Städtchen im Rietital. Da kam ihm aus heiterem Himmel die Idee. „Wie wäre es“, dachte er, „wenn ich mit meinen eigenen Augen sehen könnte, wie klein und arm Gott sein will?! Wie wäre es, wenn ich mit meinen eigenen Fingern die Not betasten könnte, in die hinein Gott geboren wurde – damals in Betlehem?! Ja, wie wäre es, wenn ich an Weihnachten den Geruch von Ochs und Esel in der Nase hätte?! Und wenn ich mich mit meinem ganzen Körper über die große Armut beugen könnte, die Jesus damals in der Krippe auf sich nahm?!“

Nun war aber Franziskus kein Träumer, er musste handeln. Darum lud er zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Ehepaar in eine Höhle: Er bat, einen Ochsen und einen Esel hineinzuführen und eine Futterkrippe mit Heu bereitzustellen. Und vor allem sollten Menschen kommen, Große und Kleine, so viel nur kommen konnten. Und dann sah Franziskus, wie Gott sich klein macht jeden Tag. Er tastete die Not Gottes, er roch seine Gegenwart zwischen den Tieren, und er beugte sich über den armen Gott. Und er sang mit den Leuten das Lied vom menschlichen Antlitz Gottes (nach 1 C 84).

Ihr alle, lieber Johannes, die Franziskus folgten, wart überzeugt, dass diese „Einfleischung Gottes“ das Zentrum unseres christlichen Glaubens ist. Ihr habt darum an Weihnachten „das Fest der Feste“ (2 C 199) gefeiert.

### *Was ist eigentlich franziskanisch?*

Alle Welt benutzt heute das Wort „franziskanisch“. Man spricht vom franziskanischen Geist, von franziskanischer Kirche, von franziskanischem Schöpfungsglauben, von franziskanischer Armut. Fast nichts gibt es, was nicht mit diesem Eigenschaftswort „franziskanisch“ belegt wird.

Sicher schüttelt ihr ersten Franziskaner und Franziskanerinnen den Kopf, wenn ihr das hört. Franziskus wollte niemanden an sich binden.

Er wollte auf Jesus zeigen; nur ihm wollte er folgen. Darum war es ihm ja auch unangenehm, wenn du sein Husten, sein Spucken, sein Seufzen und Lachen nachmachtest. Wir müssen wieder entdecken, dass „franziskanisch“ nur heißen kann: so wie Franziskus dem Geheimnis des menschengewordenen Gottes verpflichtet sein.

Gerade das aber wird heute, wie mir scheint, viel zu wenig beachtet. Allzu Vieles und allzu Unwesentliches wird mit Franziskus in Verbindung gebracht. Auch wir, die Franziskanische Familie, gehen zu unbedürftigt um mit dem Wort „franziskanisch“. Wir sollten uns nicht einfach mit den überlieferten Antworten zufrieden geben. Unter Umständen haben wir Franziskus und Klara ja überhaupt nicht oder nicht ganz verstanden. Wir sind vielleicht von den Wegen abgewichen, die sie uns vorgezeichnet haben. Wer darf es überhaupt wagen, sich „franziskanisch“ zu nennen?

Der französische Denker ERNEST RENAN (1823–1892) sagte einmal zu seinem Schüler PAUL SABATIER (1858–1928), dem protestantischen Forscher, dem wir als Franziskanische Familie so vieles verdanken: „Franziskus hat seine Historiker immer angelächelt. Was er in Gang setzte und in den auf ihn folgenden Jahrhunderten bewirkte, ist bisher noch nie voll verstanden worden. Er hat die Kirche des 13. Jahrhunderts gerettet, und sein Geist ist seither befremdend lebendig geblieben. Wir haben ihn nötig. Wenn wir es nur richtig wollen, wird er zurückkommen.“ Hat E. RENAN nicht Recht? Wer hat ihn schon verstanden? Vielleicht VOLTAIRE (1694–1778), der große revolutionäre Geist Frankreichs? Zwar gilt er bis heute als der große Ungläubige. Er musste sich vom Christentum, wie es sich damals zeigte, trennen. Aber jedes Jahr feierte er am 4. Oktober seinen Namenstag. Auch fühlte er sich dem Kapuzinerkloster von Gex in Frankreich (Rhône) verbunden, und die Kapuziner betrachteten ihn als einen der ihren. Ersehnte VOLTAIRE vielleicht gar eine andere Form des Christentums? Und sah sie in Franziskus und Klara verwirklicht? Ist es denn wirklich so, wie immer wieder gesagt wird, dass Franziskus genau das Gleiche wollte wie die Kirche, nur etwas ernsthafter und radikaler? Über die Jahrhunderte hinweg hat sich dem gegenüber die Meinung hartnäckig festgesetzt; Franziskus habe in einem inneren Widerspruch zur Kirche gestanden; und das im Namen des Evangeliums, dem er sich verpflichtet fühlte.

Erst neuerdings hat wiederum ein deutscher Wissenschaftler (H. FELD) behauptet, Franziskus sei im Grunde ein Irrlehrer gewesen; er habe ganz anders als die Kirche gedacht und geglaubt. Es sei ihm nur außerordentlich gut gelungen, dies zu verbergen. Die Kirche habe seine Gefährlichkeit gebrochen; sie habe ihn ganz bewusst verharmlost und

auf ein allgemein zugängliches Ideal zurechtgestutzt, indem sie ihn ganz schnell heilig gesprochen habe. Und dann fährt dieser Historiker fort: Wir Franziskaner würden der Welt diesen verharmlosten Franziskus vorführen; wir würden nicht den Franziskus zeigen, wie er wirklich war, sondern den, der von der Kirche und vom Orden vereinnahmt worden sei. Auch die Wissenschaftler aus der Franziskanischen Familie würden Franziskus von dieser Warte aus darstellen. Sie würden darum eine echte Revolution im Geist des heiligen Franz verhindern.

Was du wohl zu einer solchen Meinung sagen würdest, wenn du dich dazu äußern könntest, lieber Johannes? Ich selbst bin der Meinung, dass etwas Wahres daran ist, auch wenn ich keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Franziskus und dem Wesen der Kirche erkennen kann. Eine solche Meinung ist aber immerhin dazu angetan, dass wir uns nicht vorschnell mit den geläufigen Antworten zufrieden geben dürfen.

Diesbezüglich ist auch die Auffassung von WALTER DIRKS (1901–1991), eines berühmten deutschen Schriftstellers, interessant. In den Ruinen, welche der Zweite Weltkrieg zurückgelassen hat, träumte er von einer Kraft für den Wiederaufbau einer neuen gesellschaftlichen Ordnung. So träumte er von Franz von Assisi und seinem Dritten Orden. Allerdings fügte er gleich hinzu, dass der Dritte Orden, wie er sich in der Geschichte herausgebildet habe, eine Fehlentwicklung darstelle. Zu sehr würde er bloß die inneren Gärten der Seele pflegen; zu einseitig sich nur als „frommer Verein“ verstehen. Franziskus dagegen habe mit dem Dritten Orden eine gesellschaftliche Kraft ins Leben rufen wollen. Mehr noch: So wichtig der Erste und der Zweite Orden des heiligen Franz seien, viel wichtiger sei der Dritte Orden, die Gemeinschaft von Laien, die in der Gesellschaft, mitten unter den Menschen, lebten und wirkten. „Der Sinn dieses Ordens war nicht, die Armen ‚fromm‘ zu machen. ... Der Sinn des Dritten Ordens war, die Reichen ‚fromm‘ zu machen. ... Der Sinn des Dritten Ordens war, die Reichen auf christliche Weise reich sein zu lassen. Er antwortete auf die Frage: Wie kann ein neuer Reicher durchs Nadelöhr kommen? Wie kann ein Bürger heilig werden? Ein Bürger ist ein Mensch, der – schon um seiner Kinder, aber auch um der Gehilfen und Gesellen, ja um der Gesellschaft willen – berechtigt, ja geradezu verpflichtet ist, das Geld scharf ins Auge zu fassen und viel Phantasie auf Kaufen und Verkaufen ... zu richten.“ Erstaunlicherweise fährt er dann fort: „Ein Reicher wird auch sein Herz ans Geld hängen“, sonst könne er ja die Welt nicht, was seine Aufgabe als Laie sei, wirklich umgestalten. „Wie also kann ein Reicher sein Herz an diese Aufgabe hängen und dabei Christ bleiben? Oder besser: ein Heiliger wer-

den? Das ist die Frage des Dritten Ordens. Das ist die Frage des Jahrhunderts“, in dem Franziskus geboren und der Kapitalismus entstanden ist. Der Dritte Orden, sagt W. DIRKS, sei „eigentlich nur denkbar als christliche Bruderschaft, die von einem Minimum fester Regeln zusammengehalten wird“. Seine eigentliche Tätigkeit habe in der Welt stattzufinden: „in den Geschäften der Brüder, in ihren Ehen, in ihren Zünften, in ihren Rathäusern“. Das Ziel des Dritten Ordens sei es gewesen, eine bürgerliche Gesellschaft aufzubauen, die vom christlichen Geist durchdrungen sei. Er hätte besorgt sein müssen, dass der gekreuzigte und auferstandene Gott nicht durch das Geld verdrängt wird. Er wäre „mit dem Geld und dem Zeitalter des Geldes auf christliche Art fertig“ geworden. Wenn der Dritte Orden dies erkannt und gelebt hätte, dann wäre es nicht zum großen Glaubensverlust gekommen, unter dem wir heute leiden. Der Glaube hätte nicht ins Private zurückgedrängt werden können. Er wäre die prägende und orientierende Kraft der Gesellschaft geblieben – zum Wohl aller, die in ihr leben. Die Menschheit hätte sich als ganze friedlich organisieren können. Die Weltgeschichte wäre wahrhaft zur Heils-, und nicht zur Unheilgeschichte geworden. Der Sinn des Ersten und des Zweiten Ordens sei es gewesen, diesem Dritten Orden zu dienen, in dem die franziskanische Berufung ihre eigentliche Sinnspitze habe.

Ist das nicht ein großartiger Traum, lieber Johannes, eine Utopie, wie wir heute sagen würden? Die Geschichte hat tatsächlich eine andere Entwicklung genommen, auch der Dritte Orden und damit die ganze Franziskanische Familie. W. DIRKS behauptet daher, Franziskus sei im Grunde genommen gescheitert.

Natürlich ist das jetzt wieder eine jener Behauptungen, die viele aus der Franziskanischen Familie verärgert. Gerade solche Sätze aber müssten uns herausfordern. Hat W. DIRKS nicht etwas Wichtiges entdeckt, das wir bisher übersehen haben? Und käme der Dritte, der sog. „Weltliche“ Orden nicht endgültig zu seinem Recht, wenn wir einmal einen ganz anderen Ansatz versuchten? Als wir in Assisi die Klage der Vertreter dieses Ordens hörten, haben sie uns zum Nachdenken gezwungen.

### *Die „Weltlichkeit“ der franziskanischen Berufung*

Bei näherem Zusehen zeigt sich tatsächlich, dass die franziskanische Berufung durch und durch „weltlich“ ist.

### *Was ist mit „weltlich“ gemeint?*

„Weltlich“ ist allerdings nicht dasselbe wie „gottlos“ oder „verweltlicht“. Gott lässt sich ja nur in weltlicher Gestalt finden: in allen Dingen dieser Welt, wie IGNATIUS VON LOYOLA sagt; in den Menschen mit ihren Nöten und Sorgen, mit ihren Freuden und Hoffnungen; in den Tieren, den Pflanzen, den Steinen; in den konkreten Situationen und gesellschaftlichen Zuständen, in den Ereignissen und Erfahrungen der Geschichte. Der religiöse Mensch muss darum nicht in die Wüste gehen oder auf einen hohen Berg oder in die inneren Welten der Seele (so sehr er das natürlich auch tun kann), um Gott zu suchen und zu finden. Er muss die Welt nicht verabschieden, um Gott zu begegnen. So lehrt uns die Bibel, der wir verpflichtet sind.

Die Welt ist Gottes Schöpfung, der Ort, an dem Gottes Herrlichkeit aufleuchten will. So sehr Gott auch seinen Ort in der Seele des Menschen hat, so handelt er doch in erster Linie in der Geschichte der Menschen. Er zeigt sich dem Mose im Dornbusch, um ihn in Dienst zu nehmen für ein geschichtliches Werk: Er soll das Volk aus der Unfreiheit und aus der Unterdrückung in die Freiheit führen. Gott ist gegenwärtig in den Befreiungsprozessen der Völker und im Einsatz für mehr Gerechtigkeit und Frieden. Er ist Fleisch geworden (vgl. Joh 1) und will in der Welt gegenwärtig bleiben bis ans Ende der Zeiten (vgl. Mt 28,20). Wer ihm folgen will, muss ihm in die Welt hinein folgen.

### *Die Welt als Kloster*

Du warst bereits tot, lieber Johannes, als Franziskus in seinem Testament auf den Beginn seines geistlichen Lebens zurückblickte: „So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätze zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt“ (Test 1–3). Franziskus spricht hier zwar vom „Verlassen der Welt“. Aber er erfährt Gott mitten in der Welt: in der Umarmung eines ausgestoßenen, verachteten armen Menschen, in der Begegnung mit der sozialen Not, die ihm in der Gestalt eines einzelnen Menschen entgegentritt.

Franziskus zieht also aus einer ganz bestimmten Welt aus: aus der Welt, die geprägt ist von Herzlosigkeit und die darum immerzu Aussät-

zige hervorbringt. Und er zieht in eine andere Welt ein: in eine Welt, deren Kennzeichen die Barmherzigkeit ist und die darum die Ausgestoßenen in ihre Mitte zurückholt. Franziskus will eine Welt, die den Ausgrenzungen jeder Art ein Ende bereitet und die in dem Maße Gott zur Erfahrung bringt, wie eine Begegnung, eine Umarmung, ein Kuss geschieht.

Dass Franziskus die Welt nicht wirklich verlässt, sondern sie als den eigentlichen Ort seines neu gewonnenen Lebens ansieht, zeigt zum Beispiel das neue Gesetz, das er seiner Bruderschaft gibt: „Wenn die Brüder durch die Welt ziehen, sollen sie (den Geist des Evangeliums verkörpern)“ (NBR 14). Die franziskanische Gemeinschaft ist eine wandernde Gemeinschaft: Sie soll sich nirgendwo festsetzen, weder auf den Bergen oben noch in den Tälern unten, da darf sie höchstens eine Zeitlang verweilen und muss dann immer wieder weitergehen. Im geistlichen Spiel, das ein unbekannter Franziskaner in der Mitte des 13. Jh. verfasst hat, im sog. „Bund des hl. Franz mit der Herrin Armut“ (FQ 9), fragt die „Herrin Armut“ den Franziskus und seine Brüder, wo denn ihr Kloster sei. Sie antworten mit einer weit ausholenden und über die ganze Welt weisenden Handbewegung: „Das – die ganze Welt! – ist unser Kloster.“

Das große Gedicht des hl. Franz, der „Sonngesang“, ist letztlich nichts anderes als die hymnische, gottesdienstliche Umsetzung einer durch und durch weltlichen Spiritualität. Wir sollten darum einmal versuchen, die grundlegenden Texte des hl. Franziskus „weltlich“ zu lesen. Vergleichen wir zum Beispiel die „Nicht-bullierte Regel“ (NBR) und den „Brief an die Gläubigen“ (Gl). Die „Nicht-bullierte Regel“ ist die Grundlage des sog. Ersten Ordens, der „Brief an die Gläubigen“ diejenige des Dritten Ordens. Man wird in der Regel nur wenige Stellen finden, die nicht auch im Brief stehen könnten und umgekehrt, abgesehen davon, dass sehr viele Sätze ähnlich oder gar gleich klingen. Das zwingt zur Folgerung, dass den Ersten und den Dritten Orden und wohl auch den Zweiten eine gleiche spirituelle Dynamik trägt: Gott muss in der Welt gesucht, gefunden und bezeugt werden. Wir sind Zeugen und Zeuginnen Gottes in der Welt.

### *Die Verfremdung der franziskanischen Berufung*

Die Weltlichkeit der franziskanischen Berufung konnte nicht lange durchgehalten werden. Bald traten entgegengesetzte Entwicklungen ein, welche den franziskanischen Neuaufbruch wieder in die traditionellen Bahnen zurückholten:

- Aus einer „Bruderschaft“ wurde ein kirchlich anerkannter Orden aus den „Schwesterngemeinschaft von San Damiano“ ein Orden, der sich äußerlich nicht sehr von den bisherigen klösterlichen Lebensformen unterscheidet. Die Trennung von der Welt wurde zum Ideal und theologisch begründet (Klausurmauern, Evangelische Räte).

- Beim Ersten Orden kommt bald auch noch die „Klerikalisierung“ hinzu. So nennt man den Prozess, durch den eine Laiengemeinschaft allmählich in eine Priestergemeinschaft umgewandelt wird. Franziskus ist von seiner Spiritualität her ein Laie, wenn er auch von der kirchenrechtlichen Stellung her Diakon, also Mitglied des Klerus war. Es war sein Wille, dass seine Brüder dem „Basisstand“ der Kirche angehören (vgl. 2 C 148), als ganz gewöhnliche Laien, wenn auch mit einem besonderen Auftrag. Innerhalb des Volkes sollten sie die Radikalität des Evangeliums leben: das Armsein mit den Armen, das geschwisterliche Miteinander in einer konkreten Gemeinschaft, die Verkündigung der Gegenwart Gottes in allen alltäglichen Situationen und in der ganzen Welt, die Verbundenheit mit allen, die glauben und Kirche Jesu Christi sein wollen. Je mehr sich die Brüder aber von diesem „Basisstand“ entfernten und mehrheitlich zu Klerikern wurden, umso mehr ging auch die „Weltlichkeit“ bzw. der „Laiencharakter“ verloren.

Du selbst, lieber Johannes, warst ein einfacher Bauer, ohne Bildung, ohne Weihe, und du wusstest wohl nicht einmal, was ein Kloster ist. Wenigstens behaupteten das franziskanische Brüder in Erfurt noch 1225. Euch genügte ein Haus nahe am Wasser, damit ihr euch die Füße waschen konntet (Jord 43). Diese „Weltlichkeit“ stellt also jene Spiritualität dar, die der ganzen Franziskanischen Familie gegeben ist!

### *Der „eingefleischte Gott“*

Um diese „Weltlichkeit“ wieder zu entdecken, sollten wir der Frage nachgehen, warum Franziskus Weihnachten als „das Fest der Feste“ (2 C 199) bezeichnete.

Der Franziskanertheologe DUNS SCOTUS († 1308) hat es, wie mir scheint, begriffen. Er geht von der Liebe Gottes aus: Gott ist so sehr Liebe, dass er nicht als Einsamkeit und Einzigkeit verstanden werden darf. Er ist nicht das „für sich allein Seiende, sich selbst genügende Wesen“, wie ihn einige Philosophen sehen. Gott ist vielmehr lauter Verströmen, ganz und gar Hingabe. Er will darum eine Welt von Geschöpfen, die sich selbst und die anderen lieben, eine untereinander verbun-

dene und vernetzte Schöpfung, eine Wirklichkeit, die sich durch Beziehung und Verbundenheit definiert und nicht durch Abgrenzung und Isolation. Darum setzt Gott sich selbst in einem Geschöpf, in Jesus von Nazaret, unübertroffen gegenwärtig. In ihm will er alle Welt lieben und von aller Welt geliebt werden. Alle sollen erkennen, wo ihre Mitte ist und wie sie zur Einheit der Liebe heranwachsen können.

Darum feiert Franziskus das Dasein Gottes in der Welt. Gott ist für ihn der Demütige, derjenige, der ihm in den kleinsten Dingen begegnet: in einem Kind, das in einem Stall zur Welt kommt; mitten in der Unbehaustheit und Obdachlosigkeit der Menschen; in ihrer Armut und in ihrem Elend; in den Notlagen, die von einer Ökonomie und Politik ausgehen, welche Flüchtlinge und Asylanten, Arme und Aussätzige als „Abfallprodukte“ betrachten. Gott fordert uns auf, ihn unter den Armen zu suchen, auch unter den leidenden und hungrigen Kreaturen, den Tieren und Menschen. Darum will Franziskus vom Kaiser und allen politisch Verantwortlichen entsprechende Gesetze erwirken. Weihnachten ist für ihn der Impuls zur Überwindung der Armut, des Hungers, die Grundlage für die Vermenschlichung aller Menschen.

Weihnachten hat eine Fortsetzung in der Eucharistie: Gott ist ein tägliches Ereignis der Demut; er gibt sich täglich hinein in das unscheinbare Stück Brot, das die Menschen miteinander teilen (Erm 1); er will, dass sich die Menschen jeden Tag neu um seine Gegenwart sammeln: Keiner darf an seinen egozentrischen Vorhaben festhalten, niemand darf sich in seinem Nest einnisten, alle sollen aus allen Ecken aufbrechen und sich neu miteinander in Beziehung setzen, die ganze Welt: Das Meer, die Fluren, Erde und Himmel sollen aufleben (Ord), die „beseligmende Gesellschaft“ des Himmels soll bereits hier auf Erden erfahrbar werden (Vat).

Weihnachten bedeutet einen täglichen Umsturz der Werte und eine radikale Wende im Denken und Verhalten der Menschen: Was ihnen klein und unscheinbar ist, soll für groß gehalten werden; was ihnen groß und wertvoll erscheint, soll den Rang des Kleinen und Geringen bekommen. Gott denkt anders als Menschen, die sich weit von ihrem göttlichen Ursprung entfernt haben. Die Aussätzigen gehören in die Mitte, die Mächtigen sollen daraus verschwinden. Die Franziskanische Familie soll die göttlich-revolutionäre Wende in die Welt hineinbringen, die Maria in ihrem „Magnifikat“ (vgl. Lk 1,46–55) besingt.

So verbindet sich Gott unwiderrüflich mit der Welt. Und nur jene, die sich so wie Gott auf die Welt einlassen und deren Schicksal zum Guten wenden, stehen auf der Seite Gottes. Kreuz und Auferstehung sind unter dieser Voraussetzung Entfaltungen dieses grundlegenden Ge-

dankens, Verdichtungen, Aufgipfelungen, Konsequenzen. Gott wird zur geschichtsmächtigen und zur Not wendenden Kraft für alle und jeden.

In einem Brief definiert Franziskus glaubende Menschen als „Mütter Gottes“: Wir können – wie Maria – Gott empfangen, ihn in uns tragen und durch gute Werke gebären. Wir können also unseren Beitrag leisten, dass Gott wirklich in der Welt gegenwärtig wird, sichtbar, erfahrbar für alle (vgl. 2 Gl 53). Diesen Gedanken greift Klara von Assisi auf in einem Brief an ihre Freundin AGNES VON PRAG: „... Damit du ihn liebst, ihn, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern, dessen Geschenke, dessen Köstlichkeit und dessen Größe kein Ende nehmen; ich meine den Sohn des Allerhöchsten, den die Jungfrau gebar, die nach der Geburt Jungfrau blieb. Hänge seiner süßesten Mutter an, die einen solchen Sohn gebar, den die Himmel nicht fassen können und den sie dennoch im kleinen ‚claustrum‘ (= Kloster, Klausur...) ihres Herzens barg und im Schoß eines jungen Mädchens trug“ (3 Agn 3). Der unendlich Große grenzt sich ein, der Unfassbare wird fassbar. Klara nimmt hier das Motiv eines alten Marienhymnus auf:

Quem terra, pontus, aethera, Ihn, den Erde, Meer und Äther  
Colunt, adorant, praedican, Preisen, anbeten und verehren;  
Trinam regentem machinam ihn, den Herren dreier Welten,  
Claustrum Mariae bajulat. umschließt der Schoß Mariens.

Wir sollten bei diesem Gedanken der Eingrenzung Gottes, der freien Selbstbeschränkung Gottes verweilen. Er muss zum zentralen Gedanken des christlichen Glaubens werden. Schon die Schöpfung ist ein Akt solcher Eingrenzung: Gott zieht sich zurück, grenzt sich ein, damit Schöpfung entstehen kann, eigenständige Geschichte, Freiheit des Menschen. Und wenn er sich offenbart, dann unterwirft er sich seiner eigenen Schöpfung, begibt sich in die Hände der Menschen, lässt sich fassen, wird gegenwärtig in dem, was alles andere als Gott ist.

Klara treibt den Gedanken auf die Spitze: „Schau: Durch Gottes Gnade ist das würdigste der Geschöpfe, die Seele des treuen Menschen, größer als der Himmel. Denn die Himmel und alle Geschöpfe zusammen genommen vermögen den Schöpfer nicht zu fassen, aber die treue Seele allein wird seine Wohnung, sein Sitz, und dies allein durch die Liebe, welche die Gottlosen entbehren. Die Wahrheit selbst sagt es: ‚Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt, und ich werde ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm unsere Wohnung einrichten‘ (Joh 14, 23)“ (3 Agn 3).

Was in Maria „biologisch-historisch“ geschehen ist, bleibt auf der „mystisch-geistlichen“ Ebene eine reale Möglichkeit eines jeden Gläubigen: das Innwerden Gottes, die Menschwerdung Gottes, die Einwohnung Gottes im Menschen.

So schreibt Klara an AGNES: „So wie die glorreiche Jungfrau der Jungfrauen leiblich, so kannst auch du geistlicherweise, wenn du ihren Spuren folgst, vor allem der Demut und der Armut, ohne Zweifel ihn im keuschen und jungfräulichen Leib tragen; du kannst den umfassen, von dem du und alles – umfassen wird; wenn du ihn besitzt, wirst du im Vergleich zu allem vergänglichen Besitz dieser Welt einen viel sichereren Besitz haben“ (3 Agn 3).

Diese mystische Sicht setzt der hl. Franz an den Anfang seines Briefes an die Schwestern und Brüder des Dritten Ordens, so als ob er sagen wollte: Das ist es, was ihr Schwestern und Brüder in der Welt überall hintragen sollt: Gott hat sich grundsätzlich „mit dem wirklichen Fleisch unserer Menschlichkeit und Gebrechlichkeit“ verbunden. Es gibt kein Elend mehr, keine Ohnmacht, keine Not, die nichts mit Gott zu tun haben. Die Armen sind die Adressaten der Liebe Gottes. Diese Liebe ist grenzenlos, bedingungslos; davon zeugt jede Eucharistiefeier, darauf weist jedes Kreuz hin; das ist der Grundgedanke, der den Dritten Orden wie auch den Ersten und Zweiten Orden prägen soll. So unterschiedlich sie sich sonst zeigen mögen, die Menschwerdung Gottes ist für alle das verbindliche Motiv schlechthin, eine faszinierende Perspektive.

### Der Missionsauftrag

Der Missionsauftrag, den ihr, Johannes, als erste in einer Ordensregel verankert habt, ist darum zunächst nicht für Kleriker formuliert, sondern für Brüder (und wir dürfen folgern: auch für Schwestern), die nicht Priester sind. Es ging euch darum, mit eurer Art zu leben das Geheimnis des eingefleischten Gottes in die gesellschaftlichen Bedingungen hineinzutragen. Und wenn es sich dann ergeben sollte, dann wart ihr als Laien ermächtigt, das Geheimnis Gottes zu verkünden. Euch war die „Laienpredigt“ die eigentliche Verkündigungsart „unter den Sarazenen“. Man vergleiche doch einmal den Aufbau der „Predigt“ (NBr 21), zu der Franziskus die Laien ermutigt, mit dem Text der Missionspredigt (NBr 16,6 ff). Die Übereinstimmung ist vollkommen. Mit anderen Worten: „Unter den Sarazenen“, in fremden Kulturen, in den Missionsgebieten, wie man früher sagte, wird die Laienpredigt in einen anderen gesellschaftlichen Kontext gestellt.

Diese Laienpredigt ist zwar auf die Sakramente, welche durch die Priester zu spenden sind, hingeordnet. Aber sie ist nach Franziskus die primäre und grundlegende Aufgabe der Minderbrüder und, so darf man schließen, aller Schwestern und Brüder, welcher Gemeinschaft sie auch immer angehören mögen. Das wird noch deutlicher, wenn man die ganze Stelle betrachtet: „Die Brüder, die (unter die Sarazenen) gehen, können auf zweifache Weise unter ihnen geistlich wandeln. Die eine Art besteht darin, dass sie nicht Ursache von Streit und Zank sind; sie sollen sich vielmehr im Blick auf Gott jeder menschlichen Schöpfung unterordnen und bekennen, dass sie Christen sind. Die zweite Art besteht darin, dass sie das Wort Gottes verkünden, vorausgesetzt, sie haben erkannt, dass dies dem Willen Gottes entspricht“ (NBr 16,5 ff). Diese Missionsauffassung ist schlichtweg revolutionär, auch wenn dies von Franziskanischen Gemeinschaften bis heute kaum erkannt und verwirklicht worden ist. Es geht um schlichtes Dasein – ist das nicht ein entferntes Echo auf die Zusage Gottes: „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“ (Ex 3,14)?

Oder, um es neutestamentlich zu sagen, ist das nicht das Zeugnis vom ganz und gar Mensch gewordenen Gott? Es geht um Unterordnung, um Einbettung, um die Anerkennung des Menschen und seiner Kultur und der Schöpfung ganz allgemein. Es geht um Da-Sein, Gegenwartig-Sein, das nicht Ursache von Streit, Zank, ja Krieg ist, sondern um die Dynamik des Mensch gewordenen Gottes, über dessen Geburt die Engel das Lied vom Frieden auf Erden gesungen haben. Dies ist fundamental „weltlich“, weil es die Inkarnation Gottes in die Welt hinein nachvollzieht, die Entäußerung der Liebe, die eine völlige Absage an jede Form von Macht bedeutet. Dies ist der Grundauftrag des Christen, des Laien zuerst und dann auch des Klerikers.

Das, lieber Johannes, ist es, was wir heute als „franziskanisch“ betrachten. Ich habe mich bemüht, das Zentrum unseres Glaubens mit einfachen Sätzen zu sagen. Ob es mir gelungen ist, sollst du selber beurteilen. Von diesem Zentrum aus sollen im Folgenden unsere heutigen Probleme beleuchtet werden.

### Zum Überlegen und Diskutieren

Die Biographen von Stephen Hawking, einem der größten Wissenschaftler unserer Tage, werfen folgende Fragen auf: „Wie man die Religion auch immer verstehen mag, in jedem Fall ist sie doch wohl eine sehr persönliche Angelegenheit. Sind hochrangige Kirchenrepräsentanten besser über den Ursprung und die Bedeutung des Lebens informiert als Wissenschaftler? Warum sollte Stephen Hawking weniger befugt sein, sich über Gott zu äußern, als irgendein anderer Mensch – mag er auch Bischof oder Kardinal sein. War der Klerus berechtigt, Galilei bis ans Ende seines Lebens zu Einsamkeit und Abgeschlossenheit zu verurteilen? Hatte er das Recht, Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, nur weil dieser es gewagt hatte, eine unbotmäßige Auffassung vom Universum zu äußern? Sind die vielen Religionskriege in der Menschheitsgeschichte mit ihren Grausamkeiten und der Not, die sie über die Menschen gebracht haben, zu rechtfertigen? Haben die offiziellen Kirchen in diesen Fällen ihre Kompetenz unter Beweis gestellt?!“ (M. White / J. Gribbin: Stephen Hawking).

#### *Fragen*

1. Wer ist kompetent, über Gott zu reden?
2. Was sagst du zu den Aussagen des Textes?
3. Welche Kompetenz, über Gott zu reden, hast du?
4. Was würdest du von Franziskus und Klara her zu diesen Äußerungen sagen?
5. Wie müsste Religion für dich aussehen? Wo findest du sie?